

11.1 | Was ist Semantik?

Eine bündige Antwort auf die Frage: „Was ist Semantik?“ gibt uns das „Metzler-Lexikon Sprache“. Dort heißt es einleitend:

**Semantik** (griech.: *semantikos* = zum Zeichen gehörig; engl.: *semantics*; frz.: *séman-tique*): Bezeichnung für wissenschaftliche Teildisziplinen (u. a. der Philosophie, Semiotik und Linguistik), die die Bedeutung von Zeichen, speziell von Sprachzeichen, erforschen. (vgl. Metzler-Lexikon Sprache 2004)

Definition

Sichtbar wird daran, dass die Semantik als Bedeutungslehre keine rein sprachwissenschaftliche Angelegenheit ist, sondern dass sich hier verschiedene Wissenschaften mit ihren Perspektiven ergänzen müssen. Das hat zur Folge, dass das Grundkonzept der Semantik, die Wortbedeutung, auch LEXIKALISCHE BEDEUTUNG genannt, nicht aus der Sicht einer Einzelwissenschaft fest definiert werden kann. (Daneben gibt es auch Richtungen, die Satz- und Textbedeutungen untersuchen. Im Zentrum dieser Einführung steht aber die Beschäftigung mit der Wortbedeutung.) Man kann nicht *den* Bedeutungsbe-griff festlegen, sondern nur beschreiben, wie verschiedene Richtungen und Wissenschaften Bedeutung auffassen. Versuchen wir, etwas Licht ins Dunkel zu bringen.

11.2 | Was ist Bedeutung?

Abb. 11.1 |  
„Krieg ist Frieden“  
„Freiheit ist Sklaverei“  
„Unwissenheit ist Stärke“  
(Herzberg Orwell (1984):  
Neusprech =  
neue Bedeutungen)

„Wie sprechen Menschen mit Menschen? Aneinander vorbei“, so sagt Kurt Tucholsky. Nimmt man dieses Bonmot zunächst einmal wörtlich, so müssen wir, um nicht aneinander vorbeizusprechen, unseren Wörtern zumindest die-selbe Bedeutung zumessen wie unsere Gesprächspartner. Tun wir das nicht, wird die Kommunikation unverständlich, so wie in der bekannten Kurzge-schichte von Peter Bichsel (vgl. Einheit 2). Oder verstehen Sie das Folgende?

Abb. 11.2 |  
Am Morgen blieb der alte Mann lange im Bild liegen, um neun läutete das Fotoalbum, der Mann stand auf und stellte sich auf den Schrank, damit er nicht an die Füße frier, dann nahm er seine Kleider aus der Zeitung, zog sich an, schraute in den Stuhl an der Wand, setzte sich dann auf den Wecker an den Teppich, und blätterte den Spiegel durch, bis er den Tisch seiner Mutter fand.

Bedeutung von  
Wörtern

Hier wird mit einer Tatsache gespielt: Der BEDEUTUNG VON WÖRTERN liegt, wie immer man sie auffasst, eine soziale Verständigung über die Inhalts-seite sprachlicher Zeichen zugrunde. An welchen Kriterien aber ist diese Gemeinsamkeit orientiert? Diese Frage wird unterschiedlich beantwortet, je

nachdem, aus welcher Wissenschaft heraus die Antwort kommt. Psychologie, Philosophie, Soziologie und Linguistik geben jeweils andere Antworten. Eine wichtige Unterscheidung, die einen ersten Zugang er-möglichlt, hat bereits der Sprachwis-senschaftler Hermann Paul (1846–1921) in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte“ von 1880 getroffen, in denen er sagt:

Und dem Tisch sagte ich Tisch, dem Bild sagte ich Bild, das Bett heißt Bett, und den Stuhl nennt man Stuhl. Warum denn eigentlich? Die Franzosen sagen dem Bett „lit“, dem Tisch „tabl“, nennen das Bild „table“ und den Stuhl „schas“, und sie verstehen sich. Und die Chinesen verstehen sich auch. [...] „Jetzt ändert es sich“, rief er, und er sagte von nun an dem Bett: „Bild“, „ich bin müde, ich will ins Bild“, sagte er.

Die Möglichkeit, wir müssen auch sagen die Notwendigkeit des Bedeutungs-wandels hat ihren Grund darin, daß die Bedeutung, welche ein Wort bei der jedesmaligen Anwendung hat, sich mit derjenigen nicht zu decken braucht, die ihm an und für sich dem Usus nach zukommt. Da es wünschenswert ist für diese Diskrepanz bestimmte Bezeichnungen zu haben, so wollen wir uns der Ausdrucke *usuelle* und *okkasionelle* Bedeutung bedienen. Wir verstehen also unter *usuellem* Bedeutung den gesamten Vorstellungsinhalt, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet, unter *okkasioneller* Bedeutung denjenigen Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbindet, und von welchem er erwartet, daß ihn auch der Hörende damit verbinde (Paul 1880: § 51).

Hermann Paul weist darauf hin, dass Wortbedeutungen keine ehernen, unver-änderbaren Einheiten sind, sondern sich wandeln, und dass dieser Wandel mit der Spannung zwischen *USUELLER* und *OKKASIONELLER* Bedeutung zu tun hat. Mit dieser Zweiteilung richtet er den Blick bereits auf zwei der fünf wichtigsten Aspekte, die jeweils im Mittelpunkt wichtiger Bedeutungskonzeptionen ste-hen. Eine Wortbedeutung aufzufassen als „den gesamten Vorstellungsinhalt, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet“, heißt Bedeutung als KON-VENTIONALISIERT zu begreifen (vgl. Einheit 2). Bedeutung jedoch aufzu-fassen als „denjenigen Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbind-et, und von welchem er erwartet, daß ihn auch der Hörende damit verbinde“, verweist auf den KOOPERATI-VEN Charakter lexikalischer Bedeu-tungen. Damit läßt sich, angebun-den an Hermann Paul, formulieren:

Dem Bett sagte er Bild.  
Dem Tisch sagte er Teppich.  
Dem Stuhl sagte er Wecker.  
Der Zeitung sagte er Bett.  
Dem Spiegel sagte er Stuhl.  
Dem Wecker sagte er Fotoalbum.  
Dem Schrank sagte er Zeitung.  
Dem Teppich sagte er Schrank.  
Dem Bild sagte er Tisch.  
Und dem Fotoalbum sagte er Spiegel.

Konventionalisierte  
Bedeutung

Abb. 11.4  
Peter Bichsel: Ein Tisch  
ist ein Tisch

Definition

**Wortbedeutung** (mhd.: bediutunge = Auslegung): der gesamte Vorstellungsinhalt, der sich für die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft (individuell und als Gesamtheit) mit einem Wort ergibt. Dieser ist gleichermaßen:

- ▶ konventionalisiert (Zeichensystem einer Sprachgemeinschaft)
- ▶ kognitiv (buchstäblich: im Kopf der Sprachbenutzer)
- ▶ kooperativ (als Resultat gemeinsamen Sprachgebrauchs)
- ▶ kontextabhängig (abhängig von der Verwendungsumgebung)
- ▶ kodifiziert (im Wörterbuch)

Als KONVENTIONALISIERT lässt sich Wortbedeutung besonders im Rahmen semiotischer Bedeutungskonzeptionen auffassen. Die zeichenorientierten Konzeptionen sehen Sprache als konventionisiertes Zeichensystem einer Sprachgemeinschaft und fassen Bedeutungen dementsprechend als die Inhaltsseite sprachlicher Zeichen auf. Dieser Zeicheninhalt kann charakterisiert werden:

- ▶ mit Blick auf die zeicheninterne Beziehung von Ausdruck und Inhalt: So kann eine Bedeutung über mehrere Ausdruckseiten abgedeckt werden, wie etwa bei *Orange* vs. *Apfelsine* (SYNONYMIE), oder es verborgen sich hinter einem Signifikanten (Ausdruckseite des sprachlichen Zeichens) mehrere Bedeutungen wie etwa bei *Kiefer/Nadelbaum* und *Kiefer/Knochen des Gesichtsschädels* (Ambiguität);
- ▶ mit Blick auf die Beziehung des Zeichens zum bezeichneten außersprachlichen Sachverhalt oder Gegenstand (REFERENZ);
- ▶ mit Blick auf das Zeichen in seiner Beziehung zu anderen Zeichen (PARADIGMATISCHE BEDEUTUNGSBEZIEHUNGEN wie Bedeutungsähnlichkeit oder Gegensätzlichkeit);
- ▶ mit Blick auf die Beziehung des Zeichens zu Sender und Empfänger (pragmatische Beziehung).

kognitiv orientierte Bedeutungskonzeptionen

KOGNITIV orientierte Bedeutungskonzeptionen fassen Wortbedeutungen als Wissenrepräsentationen auf. Aus dieser Perspektive werden lexikalische Bedeutungen, wie es in der „Kleinen Enzyklopädie Deutsche Sprache“ formuliert wird, in erster Linie als „gesellschaftlich geprägtes kommunikativ verarbeitetes Wissen“ aufgefasst. Dieses Bedeutungswissen wird im Sprachgebrauch immer wieder modifiziert oder gefestigt, nie aber endgültig für alle Zeiten festgelegt. Stellen Sie sich vor, Sie finden den folgenden Slogan in einer Verlagsbroschüre: *Lesen ist geil. Echt fette Bücher*. Über den Verkaufserfolg können wir nur spekulieren; was wir aber wissen, ist, dass *fett* und *geil* in einer besonderen, einer neuen Bedeutung verwendet werden, die wir natürlich im Kopf haben müssen, um diese Verwendungsweise zu verstehen. Um

diese Formen der Repräsentation von Wortbedeutungen in unseren Köpfen geht es in Kapitel 12.3.

KOOPERATIV orientiert sind handlungs- und gebrauchstheoretische Bedeutungskonzeptionen, die sich häufig auf das Diktum des Philosophen Ludwig Wittgenstein (1889–1951) berufen, der in seinen sprachphilosophischen Untersuchungen pointiert hat: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch.“ Nach dieser Vorstellung existiert Bedeutung nur als Ergebnis der Anwendung von Gebrauchsregeln in einer Sprachgemeinschaft. Bedeutungen existieren demnach nur in Abhängigkeit von sozialen Gruppen, die sie auf der Grundlage ihres Gebrauchsregel-Wissens generieren und weiterentwickeln.

КОНТЕХТАВHÄНГIG heißt, die Bedeutung resultiert erst aus dem Kontext von Wörtern. So taucht das Wort *bisig* häufiger zusammen mit Wörtern wie *Hund* oder *Wolf* auf als etwa mit dem Wort *Wasser*. Auch mehrdeutigen Wörtern wie etwa *Bank* ordnen wir durch den gegebenen Kontext nur eine der möglichen Bedeutungen zu.

KODIFIZIERT bedeutet: Diejenigen Wortbedeutungen, die von einer Sprachgemeinschaft aus den bisher besprochenen Blickwinkeln anerkannt sind, werden in Wörterbüchern festgehalten, kodifiziert. Dass Wörterbücher immer nur Momentaufnahmen eines Wortschatzes sind, zeigt der Blick in ältere Wörterbücher deutlich. Zunächst noch zu einigen weiteren semantischen Grundbegriffen und Gegensatzpaaren.

**Was ist ein Wort – semantisch gesehen?**

Semantisch gesehen ist ein Lexem nicht nur einfach ein Wort, sondern man unterscheidet Autosemantika (Inhaltswörter) und Synsemantika (Funktionswörter).

In der Diskussion des Wortbegriffes in Einheit 5 wurde bereits auf den Lexembegriff verwiesen. Ein LEXEM ist ein Wort, wie es uns im Lexikon begegnet. Dabei handelt es sich um eine von Flexionsmerkmalen abstrahierende Klassenbezeichnung. Im Wörterbuch finden wir ja z. B. nur einen einzigen Eintrag zum Lexem *Turn*.

	Singular	Plural
Nominativ	Turn	Türme
Genitiv	Turns	Türme
Dativ	Turn	Türmen
Akkusativ	Turn	Türme

Tab. 11.1

Declinationsparadigma des Lexems *Turn*

Unterhalb des Lexembegriffs kann man die Lexik (den Wortschatz) einer Sprache in zwei große Gruppen einteilen: Autosemantika und Synsemantika.

**Autosemantikum**  
 Ein Autosemantikum ist ein Inhaltswort (wie *Baum, trinken, grün, hoch*), das unabhängig vom Kontext eine selbstständige Bedeutung besitzt und satzgliedfähig ist. Dies trifft im Deutschen auf die Wortklassen der Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien zu.

**Synsemantikum**  
 Dagegen sind Synsemantika Funktionswörter wie z. B. *der, und, wegen*, die häufig keine eigene kontextunabhängige lexikalische Bedeutung tragen, sondern primär grammatische Funktionen übernehmen und nicht satzgliedfähig sind. Somit sind insbesondere Artikel, Konjunktionen und manche Präpositionen Synsemantika.

11.4 | Elemente der Wortbedeutung: Denotation und Konnotation

**Denotation**  
 Eine Wortbedeutung besteht nicht nur aus einem fixen Bedeutungskern, sondern ist sehr vielschichtig. Die DENOTATION (lat.: denotare = bezeichnen, deutlich hinweisen) bildet dabei die kontext- und situationsunabhängige begriffliche Grundbedeutung eines Wortes oder sprachlichen Ausdrucks. (Die Verwendung des Terminus „Denotation“ ist nicht ganz einheitlich; häufig wird damit auch der außersprachliche Referent bezeichnet.)

**Konnotation**  
 Die KONNOTATION (lat.: connotatio = Mitbezeichnung) dagegen fügt der Gesamtbedeutung wertende, oft emotionale Elemente hinzu. Ein Wort wie *Führer* denotiert also zunächst wertfrei eine Person, die etwas führt, leitet oder fährt (vgl. *Lokführer, Museums-/Führer* oder *Führerschein*). Nach der Erfahrung des Nationalsozialismus konnotiert es jedoch überaus pejorativ (abwertend). *Liebe* dagegen oder *Urlaub* sind bei den meisten Sprachbenutzern positiv aufgeladen.

11.5 | Semantische Relationen

Lexeme stehen aufgrund ihrer Bedeutung auch außerhalb konkreter Kontexte bereits in beschreibbaren Beziehungen zu anderen Wörtern. Beim Verstehen der Bedeutung des einen Wortes klingt paradigmatisch die Bedeutung des jeweils anderen Wortes oft implizit mit. So impliziert *oben gleichzeitig unten* und *alt impliziert jung*. Diese Bedeutungsbeziehungen lassen sich danach ordnen, ob sie in einem Verhältnis der Übereinstimmung, einer Über- oder Unterordnung, einem Gegensatz oder einer Reihung zwischen den jeweiligen Lexemen bestehen. Die wichtigsten sind in der folgenden Übersicht zusammengestellt:

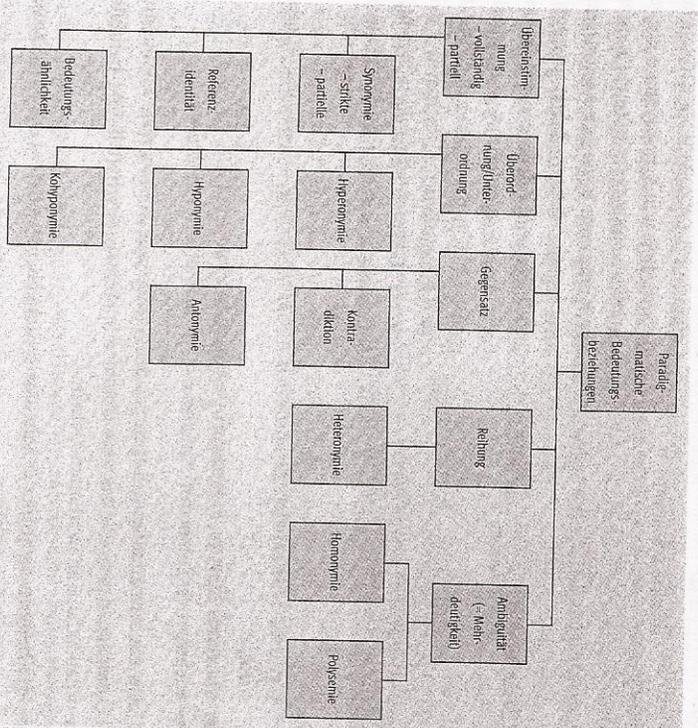


Abb. 11.5  
 Paradigmatische Bedeutungsbeziehungen

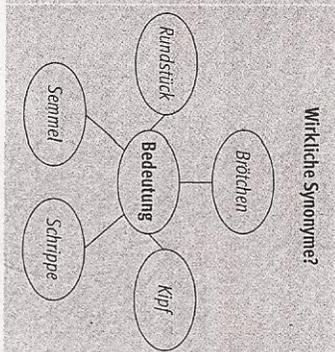
Übereinstimmung von Bedeutungen

SYNONYMIE ist die Bedeutungsgleichheit, d. h. verschiedenen Wörtern (z. B. *Apfelsine - Orange, Vetter - Cousin*) wird dieselbe Bedeutung zugeordnet, sie weisen diese Bedeutung kontextunabhängig auf und haben in allen Kontexten nahezu die gleiche Wirkung. Die Frage der Gleichheit von Bedeutungen wird allerdings intensiv diskutiert, denn tragen die folgenden Wörter jeweils wirklich die gleiche Bedeutung?

<i>Geld, Krone,</i>	<i>Apendix,</i>	<i>Fahrschuh, Lift,</i>	<i>Gesicht, Visage,</i>
<i>Zister, Schotter,</i>	<i>Wurmfurtsatz,</i>	<i>Aufzug</i>	<i>Fresse, Antlitz</i>
<i>Zahlungsmittel</i>	<i>Blinddarm</i>		

Abb. 11.6  
 Bedeutungsähnliche Wörter

Muttersprachler nehmen sofort wahr, dass die Bedeutung der Wörter eben nicht gleich ist, dass konnotative oder stilistische Unterschiede vorliegen oder aus Gruppensprachen oder Fachsprachen eine Art Übersetzung vorgenommen wird. Damit ist der Kreis der lupenreinen Synonyme (man spricht von STRIKTER SYNONYMIE, wie etwa noch zwischen *Streichholz* und *Zündholz*,

Abb. 11.7 |  
Dialektale Synonymie

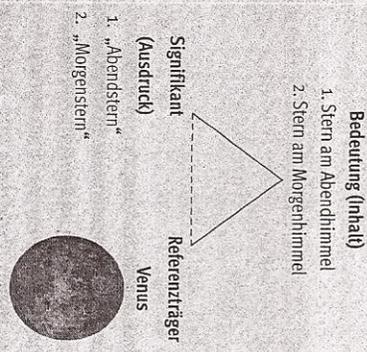
*Couch* und *Sofa*) recht klein. Oft wird die Striktheit von Synonymen eingeschränkt, wenn man in Betracht zieht, dass bestimmte Verwendungsweisen auch regional bzw. dialektal geprägt sind. Liegt eine solche etwas weitere Form der Synonymie vor, spricht man auch von PARTIELLER SYNONYMIE (Homonym). So haben wir in unserer Beispielsammlung partielle Synonyme aus verschiedenen Bereichen:

- ▶ regionale Differenzierung: *Brüchlen* – *Kif* – *Schrippe* – *Sammel* – *Rundstrick*;
- ▶ indigenes Wort vs. Fremdwort: *Fahrstuhl/ Aufzug* – *Lift*;
- ▶ Fachwort vs. Laienwort: *Appendix* – *Wurmforsatz* – *Blindarm*.

**Referenzidentität**  
Ein wiederum anderer Fall liegt bei *Abendstern* und *Morgenstern* vor, einem Lexempaar, das in Philosophie und der Sprachwissenschaft häufig bemüht worden ist, um zu trennen zwischen:

- ▶ der **Bedeutung** als der Inhaltsseite sprachlicher Zeichen (auch INTENSION oder Begriffsinhalt);
- ▶ der Referenz als der Beziehung zwischen dem Sprachzeichen und dem außersprachlichen Referenzträger;
- ▶ dem außersprachlichen **Referenzträger** (auch EXTENSION oder Begriffsumfang).

*Abendstern* und *Morgenstern* sind Bezeichnungen für den Planeten Venus. Sie beziehen sich auf denselben außersprachlichen Referenzträger, eben die

Abb. 11.8 |  
Referenz/(träger-)identität am Beispiel Venus

Venus. Damit sind sie referenzidentisch. Streng genommen müsste es sogar referenzträgeridentisch heißen. Auf der Ebene des sprachlichen Zeichens bedeuten sie aber „Stern am Abendhimmel“ oder „Stern am Morgenhimmel“. Diese REFERENZIDENTITÄT stellt einen Sonderfall dar, weil im mentalen Lexikon meist nicht verankert ist, dass sich beide Bezeichnungen auf denselben Referenzträger beziehen.

BedeutungsÄHNLICHKEIT besteht zwischen Wörtern, die einen Sachbereich, etwa den der Zeit, lexikalisch ausdifferenzieren: *Augenblick*, *Moment*, *Zeitpunkt*, *Zeitraum*, *Abschnitt*, *Frist*, *Phase*, *Weile*. Die Gesamtheit solcher Wörter bildet ein **Wortfeld**. (Zur Wortfeldtheorie erfahren Sie in der nachfolgenden Einheit mehr.)

### Überordnung – Unterordnung

Ein HYPERONYM ist ein Oberbegriff, dem HYPONYME (Unterbegriffe) zugeordnet sind. Durch diese Relation kann der Wortschatz insgesamt hierarchisch aufgliedert werden. Die meisten konkreten Nomina lassen sich bestimmten Oberbegriffen zuordnen. So ordnet das Wörterbuch von Dornseiff „Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen“ (2004) dem Oberbegriff *Mann* u. a. die folgenden Unterbegriffe zu:

*Busche*, *Grauwint*, *Herr*, *Karl*, *Lebensgefährtin*,  
*Macho*, *Männchen*, *Mannsbild*, *Partner*, *Pascha*,  
*Reimer*, *Typ*, *Weichei*, *Wilwer*, *Eunuch*, *Kastrol*

Abb. 11.9  
Kohyponymie zum  
Hyperonym *Mann*  
nach Dornseiff  
(2004: 419f.)

Die aufgeführten Hyponyme zum Hyperonym *Mann* sind KOHYPONYME und bilden eine Klasse. Die Kohyponyme enthalten alle die Bedeutung des Hyperonyms *Mann*, aber nicht umgekehrt.

Auch bei der Teil-von-Beziehung oder ZUGENÖRIGKEITSRELATION findet auf der Grundlage unseres Weltwissens eine hierarchische Strukturierung statt. Die Beziehung zwischen *Kopf* und *Körper*, oder zwischen *Schwererfer* und *Auto* ordnen wir automatisch hierarchisch, weil wir wissen, dass das Eine ein Teil des Anderen, des Ganzen ist.

### Gegensatz

Die GEGENWÖRTER sind miteinander inkompatibel, schließen einander aus. KONTRADIKTIONEN sind Wortpaare, die einen Bereich strikt in genau zwei Teile teilen, wie *tot* ↔ *lebendig*, *rund* ↔ *eckig*, *natürlich* ↔ *künstlich*, *Himmel* ↔ *Erde*. Weniger strikt stehen dagegen ANTONYME einander gegenüber. So lassen sich z. B. zwischen *groß* und *klein*, *heiß* und *kalt* oder *hell* und *dunkel* Zwischenstufen finden.

11.5.3

Gegenwort  
Kontradiktion  
Antonym

Abb. 11.10 | Gegenwörter

 <b>Kontradiktion</b> entweder - oder	Himmel	Erde
	toll	lebensdig
weiß	schwarz	

Antonym  Pole einer Skala	kraak	kranklich	erholt	gesund
	dunkel	dämmig	licht	hell
	warm	lauwarm	kühl	kalt
	jung	jugendlich	belegt	alt

11.5.4 | **Reihung**

**Heteronym**  
 Wortreihen, die einen Bedeutungsbereich im Idealfall vollständig abdecken, werden aus **HETERONYMEN** gebildet, z. B. **Montag – Dienstag – Mittwoch – Donnerstag – Freitag – Samstag – Sonntag**.

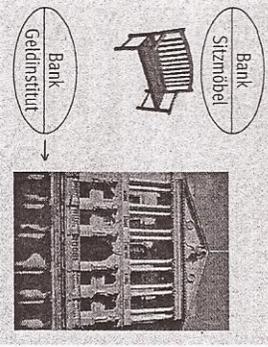
Abb. 11.11 | Heteronyme

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
sehr gut	gut	befriedigend	ausreichend	mangelhaft	ungenügend						

11.5.5 | **Mehrdeutigkeit**

**Ambiguität** (= Mehrdeutigkeit) entsteht, wenn einer Ausdruckseite eines sprachlichen Zeichens verschiedene Bedeutungen zugeordnet werden. Ein Wort wie *Bank* kann *Geldinstitut* bedeuten oder *Sitzgelegenheit*. Dabei grenzt man häufig die **POLYSEMIE** von der **HOMONYMIE** ab. Die Abgrenzungskriterien sind bis heute nicht eindeutig und allgemeingültig bestimmt. Eine praktikable Unterscheidung ist die, dass Polysemie etymologisch auf eine gemeinsame Kernbedeutung zurückgeführt werden können. So bilden *Bank/Sitzmöbel* und *Bank/Geldinstitut* ein Polysem, weil die *banca* im Mittelalter der lange Tisch der Geldwechsler war. Daraus hat sich die Bedeutung Geldinstitut entwickelt. Dagegen werden etwa *Kiefer/*

Abb. 11.12 | Signifikantgleichheit



*Nadelbaum* und *Kiefer/ Knochen* das *Gesichtsschädels* als Homonyme angesehen, weil sie sprachgeschichtlich nicht auf eine gemeinsame Grundbedeutung rückföhrbar sind. *Kiefer/ Nadelbaum* geht zurück auf abd. *kiefforha*, die Kienföhre, während *Kiefer/ Knochen* das *Gesichtsschädels* rückföhrbar ist auf das mhd. *kiver*, auch: *kiwel*, das eigentlich „Nager“ oder „Esser“ bedeutet und mit *Käfer* verwandt ist. Die Kriterien zur Unterscheidung von Polysemen und Homonymen sind aber umstritten, so dass man verallgemeinernd von Ambiguität oder mit Wichter (1994) von **SIGNIFIKANTGLEICHEN ZEICHEN** sprechen kann, also von Zeichen, die dieselbe Ausdruckseite, aber verschiedene Inhaltsseiten besitzen (vgl. Einheit 2).

**Übungen**

- 1 Erstellen Sie mithilfe eines etymologischen Wörterbuches eine Bedeutungsgeschichte der Wörter *fat*, *geil* und *toll*.
- 2 Welche der Wörter in der folgenden Meldung sind Synsemantika und welche Autosemantika?

**Prinz Charles**

Der britische Thronfolger hat seinen Ski-Urlaub in der Schweiz aus Umwelt-schutzgründen abgesagt. Damit will er zur Verringerung des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes beitragen.  
 (Aus der „Lippischen Landeszeitung“)

- 3 Bestimmen Sie, welche semantische Beziehung zwischen den Wortpaaren jeweils besteht.

ledig - verheiratet	Orange - Apfelsine	behaart - haarlos	männlich - weiblich	Computer - PC
Montag - Dienstag	lang - kurz	Ebbe - Flut	gesund - krank	Gefühl - Liebe
Hänsel - Gretel	Kartentelefon - Münztelefon	Bruder - Schwester	bestechlich - unbestechlich	herauskommen - hinausgehen
hinausgehen - hereinkommen	Hammer - Werkzeug	Blinddarmentzündung - Appendizitis	dunter - drüber	vor - zurück

- 4 Eine Zeitungsüberschrift lautet: *Individuelle Urkatte*. Erläutern Sie das semantische Problem.

- 5 Wie ist die Beziehung zwischen Wort 1 und den weiteren Wörtern der folgenden Liste? Wie ist die Beziehung zwischen den Wörtern 2 bis 10 untereinander?

1. Gebäude	2. Haus	3. Wolkenkratzer	4. Hütte	5. Bungalow
6. Schuppen	7. Iglu	8. Schloss	9. Strandhütte	10. Villa

### 11.7 | Verwendete und weiterführende Literatur

- Bichsel, Peter (2005):** Ein Tisch ist ein Tisch. In: Ders.: Geschichten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dornseiff, Franz (2004):** Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen. 8., völlig neubearb. u. mit einem vollst. alphabet. Zugriffsregister versehene Aufl. v. Uwe Quasthoff. Berlin/New York: de Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang; Helbig, Gerhard; Lerchner, Gotthard (Hrsg.) (2002):** Kleine Enzyklopädie – Deutsche Sprache. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kluge, Friedrich (1999):** Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. Elmar Seebold. 23., erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Portmann, Paul R. (2004):** Studienbuch Linguistik. 5., erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Metzler-Lexikon Sprache (2004).** Hrsg. v. Helmut Glück. 2. Aufl. CD-Version. Stuttgart: Metzler.
- Schwarz, Monika; Chur, Jeannette (2001):** Semantik. Ein Arbeitsbuch. 3. Aufl. Tübingen: Narr.
- Wichter, Sigurd (1994):** Signifikantgleiche Zeichen. Untersuchungen zu den Probembereichen Polysemie, Homonymie und Vagheit auf der Basis eines kommunikativen Zeichenbegriffs. Tübingen: Narr.

## Semantische Theoriebildung

### Inhalt

12.1	Merkmalssemantik – Wortbedeutung als Merkmalsmenge	196
12.2	Wörter in Verbänden: Wortfamilien, Wortfelder, Phraseologismen	199
12.2.1	Die Wortfamilie als Ausdrucksverband	199
12.2.2	Das Wortfeld als Inhaltsverband	200
12.2.3	Der Phraseologismus als syntagmatischer Verband	202
12.3	Wortbedeutung im Gedächtnis	204
12.3.1	Wörter im Kopf	204
12.3.2	Die Prototypentheorie	206
12.3.3	Die Framesemantik	209
12.3.4	Sprachliche Relativität: Sprache – Denken – Wirklichkeit	210
12.4	Übungen	212
12.5	Verwendete und weiterführende Literatur	213

12.1 | Merkmalssemantik – Wortbedeutung als Merkmalsmenge

Merkmalssemantik

Die Merkmalssemantik beruht, wie es der Semantiker John Lyons (\*1932) (1983: 327) formuliert hat, auf der These, „daß die Bedeutung eines jeden Lexems aufgrund einer Menge allgemeiner Bedeutungskomponenten (oder semantischer Merkmale) analysiert werden kann.“ So wie man in der Chemie davon ausgeht, dass ein Molekül aus Atomen (griech.: átomos = unteilbar) besteht, so beruht die Merkmalssemantik auf der Vorstellung, dass man semantische Merkmale (SEME) als „atomare“ Einheiten betrachten und „die Bedeutungen bestimmter Lexeme als molekulare Begriffe“ (Lyons 1983: 327) auffassen kann. So weist dann etwa das Lexem oder Bedeutungsmolekül *Frau* die Bedeutungsatome (Seme) [+ Mensch], [+ weiblich], [+ erwachsen] auf.

Definition

**Seme** (griech.: sēma = Merkmal): die kleinsten distinktiven Bedeutungsmerkmale, die kleinsten Bestandteile von Lexembedeutungen. Die Menge der Seme bildet das Semem.

Das klassische Darstellungsmittel der Merkmalssemantik ist die Semematrix, in der die Ausdifferenzierung der Bedeutungen in Seme visualisiert wird.

Tab. 12.1 |

Distinktive Merkmalsmatrix als typisches Darstellungsmittel

		Lexeme				
		Mann	Frau	Mädchen	Junge	
Seme	[erwachsen]	+	+	-	-	
	[männlich]	+	-	-	+	
	[weiblich]	-	+	+	-	

+ = Merkmal vorhanden, - = Merkmal nicht vorhanden

Semantische Primitive

Diese recht plausible Vorstellung, dass die Bedeutung eines Lexems in kleineren Einheiten in der Art von Bedeutungsatomen zerlegt werden kann, wird auch in der psycholinguistischen Forschung zum mentalen Lexikon diskutiert. In Ihrem Buch „Wörter im Kopf“ überprüft Jean Aitchison (1997: 94), ob Lexeme auch im Gehirn „aus einem gemeinsamen Vorrat an ‚Bedeutungsatomen‘ gebildet werden und verwandte Wörter gemeinsame Atome besitzen“. Sie nennt diese Position die „Atomkugelhypothese“. So hilfreich die Merkmalsanalyse in manchen Bereichen auch sein mag, für eine mentale Repräsentation solcher Bedeutungsatome im Sinne SEMANTISCHER PRIMITIVE gibt es bisher keine empirischen Belege. Im mentalen Lexikon scheinen Bedeutungen eher in komplexeren Einheiten, Aitchison nennt sie „Wortgewebe“ oder „semantische Netzwerke“, repräsentiert zu sein. Sie resümiert:

Die Argumente für diesen Ansatz [die Atomkugelhypothese, A.B.] beruhen im Wesentlichen auf dem Bedürfnis nach einfachen Beschreibungen [...]. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass sie [die semantischen Primitive, A.B.], beispielsweise für Lexikographen, die nach knappen und sauberen Definitionen suchen, ein geeignetes Handwerkszeug sind. Doch dass sie im mentalen Lexikon existieren, ist unwahrscheinlich. (Aitchison 1997: 104)

Die Merkmalssemantik ist somit ein einfaches Verfahren, Wortbedeutungen, insbesondere von Konkreta, durch die Angaben von Merkmalsbindeln zu beschreiben und von anderen Wortbedeutungen abzugrenzen. So lässt sich das ausschließlich binär arbeitende Verfahren auf die Verwandtschaftsbeziehungen im Deutschen problemlos anwenden.

Tab. 12.2

Distinktive Merkmalsmatrix zu Verwandtschaftsbeziehungen

		Lexeme													
		Verwandter	Eltern	Vater	Mutter	Großeltern	Opa	Oma	Geschwister	Bruder	Schwester	Onkel	Tante	Cousin	Cousine
Seme	[direkt verwandt]	+/-	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	-	-
	[+1 Gene-ration]	+/-	+	+	-	-	-	-	-	-	-	-	-	+	-
	[+2 Gene-rationen]	+/-	-	-	-	+	+	+	-	-	-	-	-	-	-
	[männlich]	+/-	+/-	+	+	+	+	+	+/-	+	-	-	+	-	-
	[weiblich]	+/-	+/-	-	-	+/-	-	-	+/-	-	+	+	-	+	+

+ = vorhanden, - = nicht vorhanden, +/- = nicht eindeutig erscheidbar

Allerdings findet das Verfahren, Seme in einer solchen binären Merkmalsmatrix abzubilden, schnell seine Grenzen bei Abstrakta wie *Zeitgeist* oder *Konkreta*, deren Wortbedeutungen nicht ganz eindeutig abgrenzbar sind. Beschrieben werden merkmalssemantisch daher meist Prototypen (vgl. Kap. 12.3.2), damit man bei der Erstellung einer Merkmalstabelle keine Vagheiten abbilden muss.

Tests in vier Seminaren haben gezeigt, dass sich bei der Bezeichnung von Sitzgelegenheiten schon nicht mehr so eindeutig sagen lässt, ob etwa das Sem [+ Armlehne] nun zur Grundbedeutung von *Bank*, *Sessel*, *Sofa* gehört oder nicht.

Tab. 12.3 | Distinktive Merkmalsmatrix für Bezeichnungen von Sitzgelegenheiten

Semem	Lexeme				
	Stuhl	Bank	Sessel	Sofa	Hocker
Seme					
[mit Bein(en)]	+	+	+/-	+/-	+
[mit Rückenlehne]		+	+/-	+	-
[mit Armlehne]		+/-	+/-	+/-	+
[für eine Person]	+				+

+ = vorhanden, - = nicht vorhanden, +/- = nicht eindeutig entscheidbar

## Klassen

Auch Verbbedeutungen lassen sich mit der Komponentialanalyse (der Analyse der Bedeutungskomponenten) beschreiben und Klassen zuordnen. Die wichtigsten semantischen Großklassen sind Zustandsverben (z. B. *enthalten, bleiben, gleichen*), Vorgangsverben (z. B. *bleiben, brennen, klingen*), Handlungsverben (z. B. *schreiben, lesen, laufen*), Ereignisverben (z. B. *geschehen, stattfinden, erfolgen*) und Witterungsverben (z. B. *regnen, tauen, schneien*). Solche klassenbildenden Zuordnungen deuten darauf, dass manche Seme generalisierende Kraft haben, wie etwa [ $\pm$  Zustand], [ $\pm$  Vorgang], [ $\pm$  Handlung], [ $\pm$  Ereignis], oder auch [ $\pm$  menschlich] oder [ $\pm$  zählbar]. Solche übergreifenden semantischen Merkmale werden auch als **KLASSEME** bezeichnet.

## Definition

**Klasseme:** Klassenbildende und paradigmenerbergreifende Merkmale wie z. B. [ $\pm$  menschlich], [ $\pm$  zählbar], [ $\pm$  belebt], [ $\pm$  konkret]. Während ein Sem eher innerhalb eines Sinnbereiches (etwa *Verwandtschaftsbeziehungen, Sitzgelegenheiten*) angeordnet ist, sind Klasseme generelle semantische Merkmale.

Solche Klasseme kommen z. B. auch in der traditionellen Klassifizierung von Verben nach Aktionsarten zum Ausdruck:

Tab. 12.4 | Verben nach Aktionsarten

	Inchoative Verben (lat.: inchoare = anfangen)	Resultative Verben (mlat.: resultatium = Ergebnis)	Durative Verben (lat.: durare = dauern, währen)	Iterative Verben (lat.: iterare = wiederholen)	Intensive bzw. diminutive-iterative Verben (lat.: diminuire = zerkleinern)
	drücken den Beginn eines Geschehens aus	drücken das Ende eines Geschehens aus	drücken das Andauern eines Geschehens aus	drücken eine stete Wiederholung aus	drücken eine schwächere, aber dafür andauernde Intensität aus
	<i>aufbrechen, erblühen, erbrinnen</i>	<i>ankommen, verblühen, verbrennen</i>	<i>bleiben, blihen, brennen</i>	<i>gäheln, schaukeln, zittern</i>	<i>lächeln vs. lachen, kränkehn, hütseln</i>

## Wörter in Verbänden: Wortfamilien, Wortfelder, Phraselogismen

| 12.2

Wortverband

Um es auf gut Neudeutsch zu sagen: You'll Never Walk Alone bzw. Wörter sind keine Singles. Sie kommen einfach nicht ohne Mitwörter aus. Nur wenn man sie in Wörterbücher sperrt, sind sie manchmal etwas einsam, aber auch dort nicht alleine. Wörter sind soziale Zeichen und brauchen Mitzeihen. Deshalb bilden sie in dreierlei Richtung **WORTVERBÄNDE**:

- ▶ ausdrucksseitig erkennbare Verwandtschaft drückt sich in einer Wortfamilie aus;
- ▶ inhaltsseitige Ähnlichkeit verbindet die Mitglieder eines Wortfeldes;
- ▶ feste Wendungen, Phraselogismen, sind geradezu unzertrennlich.

## Die Wortfamilie als Ausdruckverband

| 12.2.1

Definition

**Wortfamilie:** eine Gruppe von Lexemen, die durch den ausdrucksseitigen Bezug auf einen gemeinsamen Wortstamm oder ein gemeinsames Kernlexem zurückgehen. Wortfamilien können synchron und diachron konstituiert werden.

Wortfamilie

Die **WORTFAMILIE** ist demnach eine Formfamilie; sie verbindet Wörter, die ein bestimmtes ausdrucksseitiges Formmerkmal, eben einen gemeinsamen Wortstamm oder ein gemeinsames Kernwort, haben. Solche Wortfamilien bilden eine lexikalische Struktur, die für lexikographische und didaktische Zwecke besonders gut geeignet ist, weil durch den Bezug auf ein gemeinsames **BASISLEXEM** oder einen Wortstamm ein gewisser Bedeutungszusammenhang sichtbar wird. Helmut Henne (1998: 577) nennt die Wortfamilie „eine durch den Prozess der Wortbildung erzeugte, objektivierbare lexikalische Struktur“ und betont: „Sie zeigt den lexikalischen Zusammenhang, der durch die Wortbildung gestiftet wird. Die vergleichbare und divergierende Semantik der Wortbildungen wird im Zusammenhang deutlicher, zudem werden undurchsichtige Strukturen [...] einsichtig.“ Das synchron orientierte Wortfamilienkonzept ist besonders von Gerhard Augst lexikologisch expliziert und in Form des „Wortfamilienwörterbuches der deutschen Gegenwartssprache“ verfügbar gemacht worden. Zur Einführung in das Wörterbuch stellt er programmatisch die Frage, die auf den Vorteil einer bedeutungsnahe Ordnung des Wortschatzes nach Wortfamilien zielt: „Glauben Sie, dass der Wortschatz in Ihrem Kopf alphabetisch geordnet ist?“ (Augst 1998: VII) Er versucht, so Augst, die „Bedeutungsklumpen“ der „atomisierten alphabetischen Wörterbücher“ (Augst 1997: 3) zu zerschlagen. Das Wortfamilienkonzept bildet in der Tat eine gute Möglichkeit, Wortschatze ausdrucksseitig zu ordnen und eine Bedeutungsähnlichkeit, die in der Wortbildung sichtbar wird, zu nutzen. Wortfamilien können überaus umfangreich sein und bündeln lexikalisch zusammengehörige Inventare.

Basislexem



Tab. 12.5   (Fortsetzung)	Intensitätsbereich 5 (Temperatur ist höher als 6)	Intensitätsbereich 6 (Temperatur ist höher als 7)	Intensitätsbereich 7
5. <i>kalt</i>			
6. <i>frostig</i>			
7. <i>eisig</i>			

Grenzen der Wortfeldbedingungen

Nicht alle Kriterien sind problemlos anwendbar, insbesondere das Postulat der Lückenlosigkeit ist löchrig. Das prominenteste Beispiel für eine mögliche Wortschatzlücke ist das Fehlen eines Wortes für das Gegenteil von *durstig*. Das Grimmsche Wörterbuch deutet noch an, dass *satt* als Gegenteil von *hungrig* und *durstig* gleichermaßen möglich wäre: Dort heißt es: „jemand, der seinen *hunger* oder *durst* gestillt hat, gewöhnlich auf ersteren bezogen: *satt*, *gesättigt*“. An weniger ernst gemeinten Vorschlägen mangelt es zwar nicht (vgl. Tab. 12.6), aber keiner hat sich bisher durchgesetzt. Offenbar kommt die Sprachgemeinschaft auch ganz gut ohne ein solches Wort aus.

Auch für die erste Dekade eines Jahrhunderts fehlt uns im Gegenteil zu den *zwanziger*, *dreißiger* usw. Jahren das Wort. Und der fünfte Geschmack neben *süß*, *sauer*, *salzig* und *bitter*, der im Japanischen *umami* (von jap. *umai*: „fleischig und herzhalt“, „wohlgeschmeckend“) heißt, bleibt im Deutschen ohne eigenes Lexem.

Tab. 12.6   Vorschläge für das Gegenteil von <i>durstig</i>	<i>schmöll</i>	<i>stilln</i>	<i>sitt</i>
	„ <i>Möchten Sie noch etwas zu trinken?</i> “ – „ <i>Nein danke, ich bin schmöll!</i> “ In einer Beilage der Satirezeitschrift „ <i>parador</i> “ stellte Robert Gemhardt als fiktiver Herr Schmöll bereits 1975 seinen Namen als Bezeichnung für das Gegenteil von <i>durstig</i> zur Verfügung.	Sven Böttcher bietet uns <i>stilln</i> in seinem Buch „Der Sinn des Labernz“ (2004) an. Hier findet sich auch das händelringend gesuchte Wort <i>Oberussel</i> für „das Mädchen, das immer die Getränke bringt“.	<i>Sitt</i> ist das Ergebnis eines Wettbewerbs, der von einem Getränkehersteller und dem Duden-Verlag ausgeschrieben worden war.

### 12.2.3 | Der Phraseologismus als syntagmatischer Verbund

Abb. 12.3 |  
Liedtext von Roger  
Cicero; Spiel mit  
Phraseologismen

In dem System da ist der Wurm drin  
Wenn über Dir das hohe Tier  
mal wieder irgendwas verbockelt hat  
macht er zur Schnecke Dich dafür  
Der Fisch stinkt eh vom Kopfe her  
Unter aller Sau ist das Niveau  
Du sagst Du glaubst Dein Schwein pfeift  
Das ganze Leben ist ein Zoo

Den Satz: *Da muss man mal auf den Busch klopfen* wird hoffentlich niemand wörtlich nehmen. Bei solchen festen Wendungen, den PHRASEOLOGISMEN, wissen wir, dass es sich um feste Wortverbindungen handelt, die in der Summe mehr bedeuten als die Menge der Einzelbedeutungen. Wenn uns etwas *durch die Lappen* gegangen ist, denken wir normaler-

weise nicht an eine Jagdtechnik, bei der das Jagdgebiet mit Stofflappen abgegrenzt wird. Wenn jemand *ins Gras beißt*, muss das keine Kuh sein, und wenn uns etwas als *ein Buch mit sieben Siegeln* erscheint, denken wir selten an die Offenbarung des Johannes und stecken schon gar nicht *den Kopf in den Sand*. Solche Phraseologismen sind häufige Erscheinungen in der Sprache, die wir wie Lexeme als zusammengehörige Einheiten lernen, oder würden Sie sagen: *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm*?

**Phraseologismus:** eine Verbindung von zwei oder mehr Wörtern, die in der Sprachgemeinschaft ähnlich wie ein Lexem als feste Verbindung mit einer eigenen, festen Bedeutung verwendet wird.

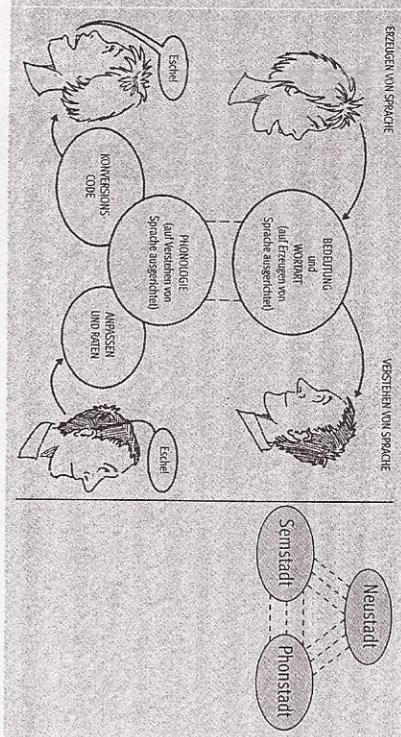
Definition

Die Vielzahl der möglichen Formen von Phraseologismen lässt sich in Anlehnung an Burger (2003) in zehn Grundklassen aufteilen:

Phraseologische Kategorie	Beispiel
1. Verbale Phraseologismen a. Allgemein b. Kinegramme (versprachlichen nonverbalen Verhalten) c. Funktionsvergefänge (eigentliche Bedeutung im Substantiv)	<i>alt aussehen</i> , <i>Amok laufen</i> , <i>kalte Füße kriegen</i> <i>die Ahnsehn zucken</i> , <i>die Nase rümpfen</i> <i>Beachtung schenken</i> (statt <i>beachten</i> ), <i>ein Angebot machen</i> (statt <i>anbieten</i> )
2. Zwillingsformeln	<i>klipp und klar</i> , <i>mit jemandem durch dick und dünn gehen</i>
3. Nominale Phraseologismen	<i>grauer Alltag</i> , <i>Forelle blau</i> , <i>alle Schule</i>
4. Modellbildungen (nach einem Strukturschema z. B. Modell X um X oder von X zu X)	<i>Glas um Glas</i> , <i>Flasche um Flasche</i> <i>von Mann zu Mann</i> , <i>von Fall zu Fall</i>
5. Phraseologische Vergleiche	<i>dumm wie Bohnenstroh</i> , <i>frieren wie ein Schneider</i>
6. Sprichwörter (in sich geschlossene Sätze, die durch kein lexikalisches Element an den Kontext angeschlossen werden müssen)	<i>wer andern eine Grube gräbt ...</i>
7. Gemeinplätze (formulieren im Gegensatz zu Sprichwörtern Selbstverständlichkeiten)	<i>was man hat, das hat man</i> .

Tab. 12.7 |  
Typologie der  
Phraseologismen

Abb. 12/6  
Interaktion von semantisch-grammatischen und phonologischen Komponenten im menschlichen Gehirn nach Atchison (1997: 294f.)



Schauen wir uns den Stadtführer zu „Semistadt“ genauer an, so treffen wir auf die Prototypentheorie.

### 12.3.2 | Die Prototypentheorie

Die Dinge, die wir wahrnehmen und versprachlichen, sind semantischen Kategorien wie z. B. „Mensch, Tier, Pflanze“ oder „Werkzeug“ zugeordnet. Für solche natürlichen Kategorien schwebt uns ein möglichst prototypischer Vertreter vor, sobald wir eine solche Wortbedeutung abrufen. Woher wissen wir das? Schaut man mit Hilfe moderner bildgebender Verfahren dem menschlichen Gehirn beim Arbeiten zu, sieht man dort ja keine Prototypen. Nicht also der Blick ins Hirn, sondern Experimente lassen den Schluss auf das Vorhandensein von Prototypen zu.

Berühmt geworden sind die PROTOTYPEN-EXPERIMENTE von Eleanor Rosch. In Experiment 1 ließ sie 1975 von Probanden auf einer von 1 (sehr typisch) bis 7 (sehr untypisch) reichenden Skala bewerten, wie typisch ihnen verschiedene Mitglieder einer bestimmten Kategorie erschienen. In der Kategorie „Vögel“ erhielt „Rothkehlchen“ eine 1,1 während „Huhn“ bei 3,8 lag. Bei den Sportarten wurde „Football“ mit 1,2 als besonders typisch aufgefasst (Wäre das wohl in Deutschland?), bei den Verbrechen wurde „Mord“ mit 1,0 für typischer gehalten als etwa „Landstreicherei“ mit 5,3. Und was wäre für Sie das typische Gemüse?

In einem weiteren Experiment ließ Rosch anstelle von Wörtern Abbildungen von Gegenständen kategorisieren. Je typischer ein abgebildetes Objekt für eine Kategorie war, desto schneller konnten es die Probanden der Kategorie zuordnen: So waren Äpfel leichter der Kategorie „Obst“ zuzuordnen als etwa Wassermelonen.

Im dritten Experiment ließ Rosch Sätze zu Kategorienamen produzieren, wie etwa:

206

- ▶ Ich hörte einen Vogel zwitschern.
- ▶ Drei Vögel saßen auf einem Ast.
- ▶ Ein Vogel flog herunter und begann zu fressen.

Ersetzte man nun den Namen der Kategorie „Vogel“ jeweils durch ein sehr typisches Mitglied („Rothkehlchen“) oder ein weniger typisches („Huhn“), so gaben die Probanden an, dass die Sätze mit den typischen Mitgliedern sinnvoller erschienen als die mit den untypischen Kandidaten. Dies alles deutet darauf, dass Wortbedeutungen im mentalen Lexikon sorgfältig angeordnet sind. Eines der Anordnungsprinzipien ist vermutlich, das lässt sich aus solchen und anderen Experimenten ablesen, das Prinzip der Prototypikalität.

Definition

**Prototypensemantik:** beruht auf der Grundannahme, dass die Bedeutung von Wörtern nach ihrer Position in einer Kategorie hierarchisiert ist: Prototypen sind besonders zentrale Vertreter einer Kategorie. Zu den Rändern hin weisen Besetzungen von Kategorien Randanschafften und Vagheiten auf.

Der prototypische Vertreter (oder Prototyp) der Kategorie „Vogel“ ist das Rothkehlchen. Je weiter man jedoch in den Randbereich der Kategorie schaut, desto vager und unbestimmter wird die Zuordnung.

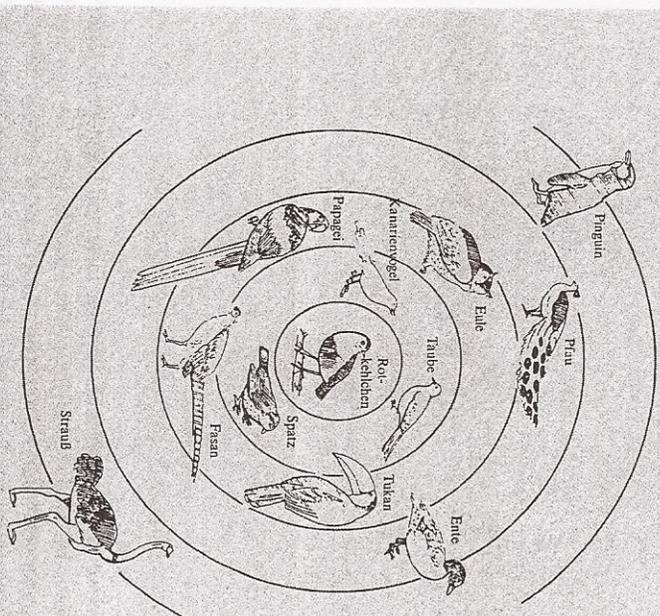


Abb. 12/7  
Prototyp „Vogel“:  
Die Abstufung der  
„Vogeligkeit“  
(Atchison 1997: 68  
auf der Grundlage von  
Rosch 1975)

207

Gilt Ihnen der *Pinguin* noch als Vogel? Und wie ist es mit dem *Strauß*? Wenn wir also das Wort „Vogel“ verwenden, schwebt uns als besonders guter Vertreter der Kategorie eben ein *Rotkehlchen*, ein *Spatz* oder eine *Taube* vor. Alle anderen Vogelnamen werden offenbar immer in Relation zu dieser prototypischen Besetzung verstanden. Je weiter die Wörter, die wir verwenden, in den Randbereich einer Kategorie reichen, desto unbestimmter werden die Grenzen. Dies hat William Labov (\*1927) in seinem berühmten TASSENEXPERIMENT untersucht. Welche der Figuren in Abb. 12.8 würden Sie als Tasse bezeichnen und welche nicht?

Je weiter wir uns vom Prototypen (Gefäße 1 und 5) entfernen, desto mehr lässt die Trennschärfe unserer Bestimmung nach. Deshalb spricht man auch von einer RANDUNTSCHÄRFE oder der VAGHEIT natürlicher Kategorien.

So würden wir vielleicht bei den Gefäßen 6, 7, 10 und 11 eher von einem *Becher* oder – wie es einem in so mancher Mensa begegnet – schnell von einem *Pott* sprechen. Im Seminarexperiment war übrigens Gefäß Nummer 3 für den einen oder anderen Kommilitonen ein *Kimprfchen*.

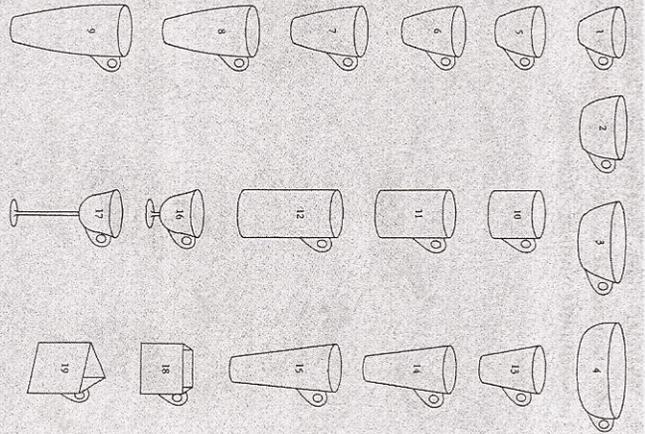


Abb. 12.8  
Labovs Tassen-  
experiment  
(Anderson 1988: 124)

Je rager wiederum der Grenzverlauf zwischen Tasse und Nicht-Tasse, desto kontextsensibler wird die Bestimmung. Stellen Sie sich, wenn Sie möchten, die Gefäße einmal gefüllt mit Kartoffelpüree (oder was sonst so mögen) auf einem Tisch stehend vor. Sie schaffen damit (wie Labov bei seinen Pro-

banden) einen Essenskontext, der sich auf die Bestimmung ob Tasse oder Nicht-Tasse (hier Schlüssel) auswirkt. In einem solchen Kontext wurden in Labovs Experiment die Behältnisse häufiger als Schlüssel bezeichnet als ohne diesen Kontext. Das deutet darauf, dass es nicht nur die Eigenschaften eines Gegenstandes sind, die die Bezeichnungswahl festlegen, sondern eben auch der Kontext, in dem wir Gegenstände gewöhnlich vorfinden. Dies wiederum legt nahe, dass unser Welt- und Bedeutungswissen kontextgebunden gespeichert ist. Ein Repräsentationsformat, mit dessen Hilfe man diese Kontextgebundenheit abbilden kann, bietet uns die Schematheorie oder FRAMESEMANTIK.

### Die Framesemantik

Die Framesemantik geht davon aus, dass Bedeutungen eingebettet in Wissensrahmen, sogenannten FRAMES bzw. SKRIPTS, gespeichert sind. Frames und Skripts übergeordnet ist der Schemabegriff. СХЕМАТА sind große und komplexe Wissensseinheiten, die die typischen Eigenschaften von Kategoriemitgliedern inventarisieren.



Abb. 12.9  
Schematheorie

Kognitive Schemata binden Sachwissen in Form einer geordneten Menge von Leerstellen, die über eine Kategoriestruktur miteinander verbunden sind. Eine Framerepräsentation zur Wortbedeutung sähe ungefähr so aus:

	Haus
Kategoriestruktur	Besetzung
Oberbegriff:	Gebäude
Material:	Holz, Stein
enthält:	Zimmer
Funktion:	menschlicher Wohnraum
Form:	rechteckig
Größe:	90-500 Quadratmeter
Ort:	ebenerdig
...	...

Abb. 12.10  
Framerepräsentation  
Haus nach Anderson  
(1988: 121)

Kognitives Schema

Frames und Skripts

| 12.3.3

## Skript

Ein Skript, ein drehbuchartiges Schema, bündelt dagegen Wissen über typische Situationen, etwa Vorlesung oder Kindergeburtstag. Dass wir genau wissen, was zu einer Situation gehört und was nicht, erleben wir im Alltag ständig. Wenn jemand etwa an der Supermarktkasse den konventionalisierten Ablauf verletzt, wird ihn möglicherweise der Hausdetektiv auf die Regeln des Skripts verweisen. Auch ist es in Deutschland unüblich, der Kassiererin freundlich die Hand zu schütteln und sie nach ihrem Befinden zu fragen. All das ist in unserem Wissen als stereotype Wissenskonfiguration enthalten und wir müssen es nicht immer für jeden Supermarkt neu lernen.

## 12.3.4 | Sprachliche Relativität: Sprache – Denken – Wirklichkeit

## Sapir-Whorf-Hypothese

Wie viele Wörter gibt es für Schnee? ... oder für Sand? Fragen Sie den nächsten Inuit oder Wüstenbewohner, den Sie treffen. Es werden vermutlich mehr sein, als Sie selbst kennen. Jedenfalls ist es plausibel, anzunehmen, dass man wichtige Elemente seiner Umwelt differenziert versprachlicht und dass in einer schnee- oder sandreichen Umwelt das Bezeichnungsinventar dafür ausdifferenzierter ist als in anderen Weltgegenden. Von ähnlichen Grundgedanken ausgehend, entwarfen der amerikanische Anthropologe und Linguist Edward Sapir (1884–1939) und sein Schüler Benjamin Lee Whorf (1897–1941) eine aufsehenerregende These über das Verhältnis von Sprache und Denken, die SAPIR-WHORF-HYPOTHESE.

## Definition

**Sapir-Whorf-Hypothese** (auch **linguistisches Relativitätsprinzip**): besagt, dass einzelne Sprachsysteme natürlicher Sprachen die menschlichen Denkstrukturen und Denkmöglichkeiten der Sprachteilhaber determinieren. Whorf entwickelte seine Theorie auf der Grundlage seiner Studien zu nordamerikanischen Indianersprachen, insbesondere der Sprache der Hopi.

## Linguistisches Relativitätsprinzip

Whorf beschrieb in seinen Studien u. a., dass die Hopi (die westlichste Gruppe der Pueblo-Indianer, die im nordöstlichen Arizona lebt) einen grundlegend anderen Zeitbegriff hätten als andere Völker. Ihre Sprache enthalte generell keine Wörter oder grammatische Konstruktionen, die sich auf das beziehen, was wir „Zeit“ nennen. Er schloss daraus auch, dass die Hopi keinen Begriff von Zeit als einem Kontinuum von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hätten. Seine Forschungen führten Whorf zur Formulierung seines RELATIVITÄTSPRINZIPS:

Wir gelangen daher zu einem neuen Relativitätsprinzip, das besagt, daß nicht alle Beobachter durch die gleichen physikalischen Sachverhalte zu einem gleichen Weltbild geführt werden, es sei denn, ihre linguistischen [= sprachlichen, A. B.] Hintergründe sind ähnlich oder können in irgendeiner Weise auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. (Whorf 1940: 12)

Die Vorstellung, der einzelne sei nun sprachlich-kulturell völlig determiniert und könne nur das denken, was er zugleich in den Strukturen und Mustern seiner Muttersprache versprachlichen kann, ist damit allerdings nicht gemeint. Dies hat auch Whorf so krass nicht formuliert, zudem wurden seine Erkenntnisse zu den Hopi durch spätere Untersuchungen modifiziert. Heute ist eine moderate Variante des sprachlichen Relativitätsprinzips allgemein akzeptiert. Zwar bestimmt die Sprache nicht unser Denken, aber sie beeinflusst es ebenso, wie sie die Wahrnehmung modifiziert.

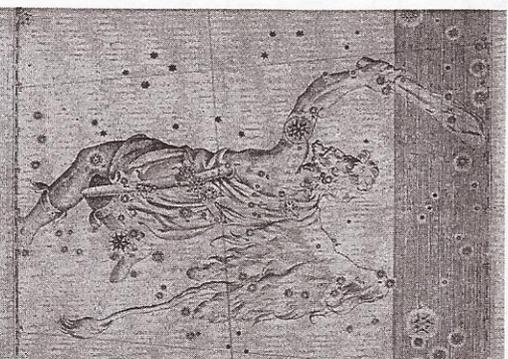
## Definition

**Die moderate Variante der Sapir-Whorf-Hypothese:** Die These, daß ein Volk irgendwoher eine Sprache annimmt, die dann seine typischen Erfahrungswelt-, Handlungs- und Lebensformen bestimmt, wird weder von ihnen (Sapir/Whorf, A. B.) vertreten, noch wäre sie im mindesten plausibel. Vielmehr wird Sprache aus der Auseinandersetzung mit den materiellen, sozialen und religiösen Bedürfnissen und Lebensumständen eines Volkes geprägt. Wenn man hingegen den einzelnen betrachtet, so ist es sinnvoll zu sagen, daß die Sprache, die er übernimmt, seine Erfahrungen mitbestimmt. Auch für den einzelnen besteht natürlich nicht eine totale Abhängigkeit von der Sprache, so daß er nicht in der Lage wäre, andere Unterscheidungen zu machen, als man sie sprachlich einfach ausdrücken kann. (vgl. Katschiera 1975: 308–310)

Das Prinzip der sprachlichen Relativität hat eine lange Tradition und klingt in Herders und Humboldts Vorstellung von Sprache als Spiegel des Denkens im 18. und 19. Jh. ebenso an wie bei Leo Weisgerber (1899–1985) oder auch in der heutigen Feministischen Linguistik, die ebenfalls einen engen Bezug zwischen Kultur und Kulturversprachlichung sieht.

## Orion: Verschiedene Interpretationen

- In diesem Sternbild sahen:
- ▶ die Sumerer: ein Schaf
  - ▶ die Ägypter: ihren Gott Osiris
  - ▶ die Griechen der Antike: den großen Jäger Orion
  - ▶ die Germanen: einen Pflug
  - ▶ die Wikinger: ihren Gott Thor
  - ▶ die Südssee-Insulaner: ein Kriegsschiff



|Abb. 12.11  
Darstellung des Sternbilds Orion in Johann Bayers Himmelsatlas „Uranometria“ (1603)

Muttersprachliche  
Zwischenwelt

Leo Weisgerber stellt zwischen Innen- und Außenwelt eine MUTTERSPRACHLICHE ZWISCHENWELT und verdeutlicht dies u. a. am Beispiel des Sternbilds „Orion“. Was wir sehen, ist eine Konfiguration von ca. zwanzig Himmelskörpern, die zwar Lichtjahre auseinander liegen, in denen Menschen aber z. B. die Figur des mythischen Himmelsjägers erkennen. Diese Interpretation ist nach Weisgerber Resultat der muttersprachlichen Zwischenwelt. In verschiedenen Sprachen und Kulturen werden dem auffälligen Sternbild ganz unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben (vgl. Abb. 12.11).

Kognitive Metaphertheorie

In den letzten Jahrzehnten ist die Frage der sprachlichen Relativität insbesondere von der kognitiven Linguistik wieder ins Zentrum der Betrachtungen gerückt worden. Die KOGNITIVE МЕТАФОРЫТЕОРИЯ betont die kulturspezifische Rolle der Metaphorik für unser Denken. Selbst das, was wir als direkte physische Erfahrungen erleben und bezeichnen, hängt „niemals allein davon ab, dass wir einen Körper bestimmter Bauart haben, alle Erfahrung ereignet sich vielmehr in einem reisigen Kosmos kultureller Vorgaben.“ (Lakoff/Johnson 1998: 71)

Und auch im nicht-linguistischen Alltag ist uns, wie Werlen (2002: 33) in seiner Zusammenschau der Theorien zur sprachlichen Relativität anmerkt, eines klar:

Die Art und Weise, wie man über etwas redet, hat sehr viel zu tun mit den Wertungen gegenüber diesem Gegenstand; sie beeinflusst schließlich auch das Handeln. Eine ganze Industrie, die Werbeindustrie, lebt heute von dieser Einsicht.

## 12.4 |

### Übungen

1 Nennen Sie die Grundannahmen und -einheiten der Merkmalssemantik und unterscheiden Sie merkmalssemantisch die beiden folgenden Wortbedeutungen aus dem Duden-Fremdwörterbuch (Mannheim 2001):

**Ran|dale die;** -: heftiger u. lautstarker Protest; Krawall; Randalie machen: randalieren  
**Ran|bulle die;** -, -n <Bantuspr.-fr.>: 1. (Gaunnerspr.) in Form von Krawallen] geäußelter Protest bes. von Häftlingen. 2. (Jugendsprache) bes. von Jugendlichen veranstaltetes äußerst ausgelassenes Treiben [auf einem Treffen od. Fest]

2 Unterscheiden Sie am Beispiel der folgenden Wörter den Unterschied zwischen einer Wortfamilie und einem Wortfeld, indem Sie:

- definieren, was ein Wortfeld ist,
- aus den nachfolgenden Beispielen ein Wortfeld erstellen,
- definieren, was eine Wortfamilie ist,
- aus den nachfolgenden Beispielen eine Wortfamilie erstellen.

212

Demokratie, demokratisieren, Diktatur, Monarchie, Despotie, Volksherrschaft, Oligarchie, Christdemokratie, Sozialdemokratie, Giperdemokratie, Demokratikerise, Demokratieentwicklung, demokratisch, Demokratiefeinde, Basisdemokratie

3 Entwickeln Sie eine Forschungsstrategie, mit der Sie ermitteln können, welches in der deutschen Sprachgemeinschaft das prototypische Gemüse ist.

4 Arbeiten Sie heraus, inwieweit der folgende Text aus Samel (1995) auf die Existenz eines sprachlichen Relativitätstheorems deutet.

Die Muttersprache steuert die kognitiven Funktionen wie Wahrnehmung, Bewertung von Sachverhalten, Gedächtnisspeicherung oder Problemlösung ihrer SprecherInnen und Sprecher. Das kann konkrete Auswirkungen haben, denn wahrscheinlich wird auch die gesellschaftliche Situation der Geschlechter durch die Art und Weise, wie Frauen in der jeweilig zu betrachtenden Sprache vorkommen, mit beeinflusst. Die Sprache ist nicht nur das Produkt der Gesellschaft und ihrer SprecherInnen und Sprecher, sondern die Sprache prägt auch die Gesellschaft. (Samel, Ingrid (1995): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin: Schmidt, 81.)

5 Stellen Sie die Bedeutungsunterschiede der folgenden Wörter merkmalssemantisch dar: Fluss, Teich, Meer, Bach, Kanal, Rinnsal, Strom, See, Pfuh, Tümpel.

### Verwendete und weiterführende Literatur

**Aitchison, Jean (1997):** Wörter im Kopf. Eine Einführung in das mentale Lexikon. Tübingen: Niemeyer.

**Anderson, John, R. (1988):** Kognitive Psychologie. Eine Einführung. Heidelberg: Spektrum der Wissenschaft.

**Augst, Gerhard (1998):** Wortfamilienwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.

**Augst, Gerhard (1997):** Wort – Wortfamilie – Wortfamilienwörterbuch. Zur Konzeption eines neuen Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache auf der Basis der Wortbildung. In: Berens, Franz Josef; Wimmer, Rainer (Hrsg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen: Narr. 89–113.

**Baron, Alexander (2007):** Markenwelt 2007. Einmal Duden-Duschgel, Nike-Muskeln

und das Wiki-Hlm, bitte! (<http://www.spiegel.de/wirtschaft/20.01.2007>)

**Best, Karl-Heinz (2000):** Unser Wortschatz. Sprachstatistische Untersuchungen. In: Hoberg, Rudolf; Eichhoff-Gyrus, Karin M. (Hrsg.): Sprachkultur oder Sprachverfall? Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Mannheim et al.: Dudenverlag, 35–52.

**Böttcher, Sven u. a. (2004):** Der tiefere Sinn des Labenz. Das Wörterbuch der bisher unbenannten Gegenstände und Gefühle. München: Heyne.

**Brockhaus multimedial premium 2005.** DVD-Version. Mannheim: Brockhaus.

**Burger, Harald (2003):** Phraseologie. München: Erich Schmidt.

213